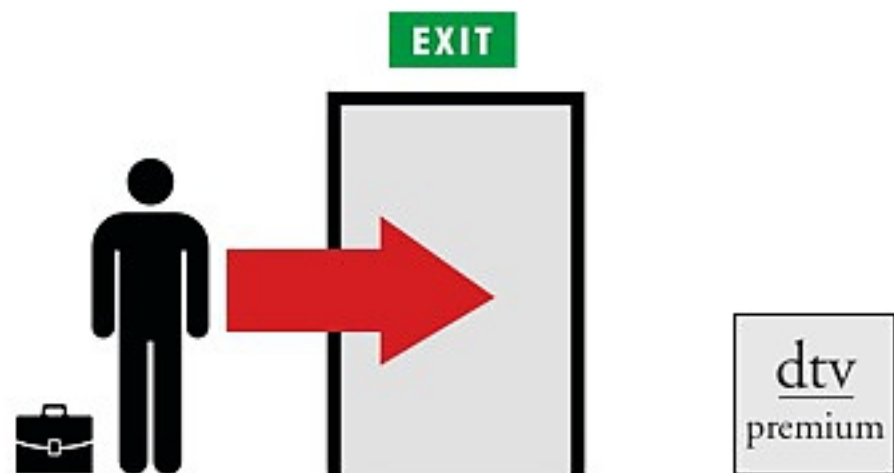


Julia Berger

GEFEUERT

Mein Leben nach der Kündigung

»Wir wünschen Ihnen
für die Zukunft alles Gute.«
Der Personalchef



Inhalt

Prolog	9
Das Mittagessen	13
Das Kollegentreffen	18
Der erste Ämterreigen	25
Papierkram	35
Die Kündigung	43
Falsche Fragen	51
Luftveränderungen	58
Die Überlebenden	63
Die Unterschrift	67
Der Stammdatensatz	74
Der Sturz	83
Das Arbeitspaket	89
Die Jobberaterin	96
In Aktion	108
Der Test	113
Das Taschengeld	119
Die persönliche Meldung	124
Das Merkblatt	133
Freigestellt	139
Das Vorstellungsgespräch	148

Stelle aus Luft	156
Mein leeres Büro	161
Unerwartete Wendung	167
Die Zu- und Absage	178
Arbeitslos	188
Die Existenzgründung	192
Regel Nummer fünf	200
Neues Hin und Her	207
Das Zuflussprinzip	214
Epilog	223
Anhang	
Glossar	226
Tipps für den Ernstfall: Die ersten Schritte nach der Kündigung	231
Links	238
Literaturempfehlungen	239

Prolog

Im Sommer 2009 nahm mein Leben eine Wende, die ich nicht erwartet hätte. Mir wurde gekündigt. Telefonisch, freundlich, unmissverständlich. Ein einziger Anruf katapultierte mich aus meinem Arbeitnehmerdasein, das ich fünfzehn Jahre lang für selbstverständlich gehalten hatte. Ich landete auf einem mir bislang völlig fremden Planeten. Hier traf ich auf Menschen, die eine besondere Form des Deutschen sprechen. Von ihnen lernte ich Begriffe wie »Abwicklungsvereinbarung«, »Sperrzeiten« und »Zumutbarkeit«. Auf einmal war ich mit einem Stigma behaftet, dem der Gekündigten und Arbeitslosen. Ich erlebte meinen persönlichen »clash of civilisations«. Es war, als würde ich ein schroffes und kaltes Land bereisen, es war feindlich und unwirtlich. Alles, was ich darüber auf den nächsten Seiten erzähle, ist tatsächlich so passiert; lediglich die Namen aller Personen – auch mein Name – sind geändert.

Schon den ersten Hinweis, dass eine dramatische Änderung anstand, erhielt ich telefonisch. Am Tag vor der Kündigung rief mich mein Chef Jürgen an. Er erwischte mich zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Ich war gerade damit beschäftigt, in der Innenstadt im Kaufrausch von einem Laden in den nächsten zu fallen. Es war der erste Shoppingausflug seit der Geburt meines Sohnes und mein Vorgesetzter war der Letzte, mit dem ich mich in diesem Moment unterhalten wollte. Ich erwartete, dass er mich überreden wollte, eine »herausfordernde« Aufgabe zu übernehmen (was bedeutete, dass sie keiner der Kollegen machen wollte ...).

Stattdessen sagte er: »Ich habe schlechte Nachrichten ...«

Ich habe mich selten so fehl am Platz gefühlt wie in diesem Moment. Das klang so ernst, dass ich mich sofort zwischen voll behängten Kleiderstangen und überfüllten Ladentischen hindurchschlängelte und aus dem Laden eilte.

Ich war in der Fußgängerzone, Menschen mit bunten Plastiktüten in den Händen strömten in beide Richtungen an mir vorbei, aus den Geschäften drang billiger lauter Pop. Ich scherte aus, um abseits etwas Ruhe zu suchen, und stieß auf den paar Metern dorthin mit mehreren Passanten zusammen, die ungerührt weiterliefen. Selbst hier dröhnten Stimmengewirr und Musik so laut, dass ich mir das freie Ohr zuhalten musste, um meinen Chef verstehen zu können.

»Unser Projekt wird eingestellt. Sofort«, sagte er.

Das saß. »Das gibt's doch nicht«, war das Einzige, was mir darauf einfiel. Damit hatte ich absolut nicht gerechnet. »Wie geht es den Kollegen?«, hörte ich mich nach einer kurzen Pause fragen.

Ich war in Elternzeit und deswegen die vergangenen Wochen nicht im Büro gewesen. Jürgen musste angesichts meiner relativ coolen Reaktion den Eindruck haben, dass ich souverän und gelassen und völlig Herr meiner Lage war. Dabei war seine kurze Botschaft wie ein Schlag auf den Kopf, der offensichtlich mein Denkvermögen und mein Gefühlszentrum gravierend beschädigt hatte. Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen und wie betäubt, telefonierte und antwortete ich völlig automatisch, wie ein Roboter. Für einen Moment war alle Energie aus mir entwichen. Regungslos hielt ich das Handy ans Ohr und konnte nicht fassen, was gerade passierte. In meinem Magen breitete sich langsam ein Gefühl aus, als hätte ich einen Reisekaugummi gegessen – flau und gedämpft.

Ich war erleichtert, als das Gespräch endlich endete. Jetzt konnte ich mich dem Schrecken, der in mir hochkroch, hingeben, ohne nebenbei die Anforderungen einer Konversation erfüllen zu müssen. Da stand ich nun am Rande der Fußgängerzone, das Handy noch immer in der Hand. Ich war ratlos und wusste nicht, was ich machen sollte. Also tat ich das Naheliegendste: Ich suchte ziellos Zuflucht in der Käuferwelle. Wie in Trance trieb ich in die Läden hinein und wieder hinaus, bevor ich mich endlich auf den Heimweg machte.

Die immer selben zwei Fragen schwirrten mir durch den

Kopf: Werden Sie mir einen anderen Job anbieten? Und: Sollte ich tatsächlich arbeitslos werden?

Meine Kollegen und ich, wir hätten uns einen besseren Zeitpunkt aussuchen können, um unsere Stelle zu verlieren – sollte es denn so weit kommen. Deutschland steckt in der schwersten Rezession in der Nachkriegsgeschichte. Was als Krise in der Finanzbranche begann, hat die gesamte Wirtschaft erwischt. Riesige Unternehmen mit Zehntausenden von Mitarbeitern betteln plötzlich öffentlichkeitswirksam um Kredite. Kleinere Firmen, die keiner kennt, gehen still und klanglos pleite. Ende des Jahres werden es insgesamt 35 000 Unternehmen sein, die 2009 in die Insolvenz geschlittert sind – das sind 5000 mehr als im Jahr zuvor. Viele Traditionsbetriebe sind darunter wie Märklin, Quelle, Rosenthal, Schiesser. 520 000 Beschäftigte haben deswegen ihren Arbeitsplatz verloren.

In diesem Frühsommer sind dreieinhalb Millionen Menschen ohne Stelle. Und viele, die eine haben, plagt die Angst, ihren Job zu verlieren: Immer mehr Unternehmen fahren die Arbeitszeit herunter, weil es nicht mehr genug Aufträge gibt. Mehr als eine Million Erwerbstätige sind deswegen in Kurzarbeit, ihr Lohn wird staatlich subventioniert. Da wird es schwierig werden, einen adäquaten neuen Job zu finden. Es gibt einfach zu wenige Stellen, und das nicht nur für uns. In vielen Branchen gehen die Ausschreibungen zurück.

Abgehetzt kam ich zu Hause an. Wie einer der berüchtigten Fahrradrowdys war ich schließlich zurückgefahren, als gelte es, einen Rekord aufzustellen. Mein Mann Johannes sah mich erstaunt an, als ich mit rotem Kopf und wirrem Haar vor ihm im Wohnzimmer stand und atemlos von Jürgens Anruf erzählte.

»Saublöd«, sagte er. Und dann, etwas ratlos: »Was wird jetzt?«

»Keine Ahnung«, antwortete ich leicht unwirsch. »Ich bin ja eigentlich in Elternzeit. Vielleicht wird mir gar nicht gekündigt.«

»Und wenn doch?«

Er war sehr erschrocken und das nervte mich. Ich hätte gerne das Exklusivrecht auf Betroffenheit gehabt, schließlich passier-

te gerade *mir* etwas. Das Gefühl, nicht nur mich selbst, sondern auch noch Johannes beruhigen zu müssen, überforderte mich. Natürlich war mir sofort klar, dass das mögliche Aus meines Jobs unser fein austariertes Familiensystem durcheinanderwirbeln würde. Bislang war ich diejenige mit der 50-Stunden-Woche und dem regelmäßigen Gehalt, das Johannes' Auftragschwankungen als Freiberufler ausgleichen konnte. Objektiv gesehen hatte er also allen Grund besorgt zu sein.

Mir selbst machte noch etwas anderes Sorgen: Diese erste Kündigung konnte mein Abschied sein aus einer Arbeitswelt, wie ich sie kannte. Ich wusste, dass ich zur aussterbenden Spezies der vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer in Festanstellung gehörte – noch dazu war ich 15 Jahre lang durchgehend beim selben Arbeitgeber. Die Regel ist inzwischen permanentes Job-Hopping: Wechsel von Arbeitgebern sowie von Zeiten der Arbeit und Arbeitslosigkeit. Eine Lebensanstellung, wie sie noch für unsere Eltern möglich war, das gibt es heute so gut wie nicht mehr.

Festanstellungen entwickeln sich generell zum Auslaufmodell. Nach Auswertungen des Statistischen Bundesamts haben nur noch zwei Drittel der Erwerbstätigen eine sozialversicherungspflichtige Festanstellung. Vor zehn Jahren waren es noch fast drei Viertel. Dafür nehmen Erwerbsformen deutlich zu, die bislang als »untypische« Beschäftigungen galten: Leiharbeit, befristete Mitarbeit an Projekten und auf Honorarbasis, 400-Euro-Jobs und Teilzeitarbeit. Fast acht Millionen Deutsche arbeiten bereits auf diese Art »untypisch«.

Es konnte gut sein, dass dies auch meine Perspektive werden sollte.

Das Mittagessen

Ich gehöre zu den Menschen, bei denen das Glas immer halb voll ist, niemals halb leer. Als geübte Optimistin wache ich am Morgen nach dem missglückten Shoppingtag guter Dinge auf. Die Sonne scheint, die Vögel zwitschern. Das ist kein Tag für dramatische Ereignisse.

Ich rechne nicht wirklich mit dem Schlimmsten. Aufkommende Zweifel wische ich sofort weg: »Ich bin in Elternzeit und dadurch arbeitsrechtlich besonders geschützt«, sage ich mir. Argument um Argument fällt mir ein, warum schon nichts passieren wird. Unser Team arbeitet schließlich am Vorzeigeprojekt unseres Arbeitgebers. Solche Leute entlässt man nicht. Und falls doch – hier kommt mir leider ein egoistischer Gedanke, den ich nur ungern zulasse –, mir werden sie bestimmt nicht kündigen. Ich bin schon so lange in dem Laden und gut vorangekommen, habe mehrmals die Position gewechselt und viele Krisen überstanden – warum sollte das jetzt auf einmal anders ein?

Oberflächlich beruhigt starte ich gut gelaunt in den Tag und verdränge Jürgens Anruf einfach – bis mich der Personalreferent unangekündigt vom Mittagstisch klingelt.

Während meine 8-jährige Tochter Ella und eine Schulfreundin ihre Teller leer essen, wird mir von Herrn Roth der Rauschmiss angetragen. Es ist offensichtlich, dass ich nicht der erste Mitarbeiter bin, dem er eine Kündigung übermitteln muss. Der Mann hat Routine und wahrscheinlich mehrere Seminare zum Thema »Richtig kündigen« mit Auszeichnung absolviert.

Wortreich und flüssig erklärt er mir die Situation, redet über den Höhepunkt »Wir werden auch Ihnen kündigen« eilig hinweg und rechnet mir vor, zu welchem Termin das geschehen wird: Frühestens in sechs, spätestens in sieben Monaten bin ich draußen.

»Da Sie in Elternzeit sind, haben Sie einen besonderen Kün-